

Ersteinstklassig
nachmitt. mit Ausverkauf
des Saal- und Theaterzuges.
+
Preis
monatlich 60 Pfennig
im Voraus, durch die Post
bezogen monatlich
1.00 Mk. ohne Postgebühren.
+
„Die Neue Welt“
(Anhaltungsbeilage),
monatlich 10 Pfennig.
+
Verleger - Aufsicht:
Schriftleitung: Nr. 238.
Geschäftsstelle: Nr. 1047.

Die Neue Welt

Sozialdemokratisches Organ

Anzeigengebühr
beträgt für die 6spaltige
Monatzeile ab dem 1. März
für ansonstige Anzeigen
25 Pfennig.
Anzeigen anderer Art
die Seite 75 Pfennig.
+
Anzeigen
für die fällige Nummer
gleichfalls dem 1. März
mittags 10 Uhr in der
Geschäftsstelle anzugeben.
+
Eingetragen in die
Postzeitungsliste.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Haupt-Geschäftsstelle: Harz 42/43. Geöffnet werktags von 7 Uhr früh bis 7 Uhr nachm. Schriftleitung: Harz 42/43. Sprechstunde werktags 1/2-1/2 Uhr mittags.

Bergarbeiterkämpfe.

Die Schande der „Christlichen“.

Der wirtschaftliche Niedergang, der sich gegenwärtig im Ruhrrevier abspielt, ist der dritte große Bergarbeiterstreik seit dem Jahre 1889. Der Streik im Jahre 1889 sah die freie Gewerkschaft der jetzigen gegen. alten Bergarbeiterverband, noch in seiner Kindheit Schwäche. Die ultramontane Opposition stand dagegen in des Lebenssommers Vollkraft. Und diese Opposition erging sich in einer reichsweiten, raffiniert demagogischen Agitation gegen das „gottlose liberale Kapital“. Bei den katholischen Arbeitern gab sie die Empfehlung gegen das Grundkapital einer sehr starken Stütze ins professionell Panatische. In Innerenberufen war man sich einig in dem Urteil: der Streik ist das Ergebnis einer willkürlichen verwerflichen ultramontanen Regel. In seinem Vordringen der Bergarbeiter. Ehen. 1891 - Verlag Oberberg - schreibt Natrop u., daß die ultramontane Kirche die niedrigen Lebenslöhne der Bergarbeiter und des Weibes gegen die Befindenden nährt. „Wenn jemand die Verantwortung für den eben besprochenen Streik und dessen unheilvolle Folgen trägt, so ist es die ultramontane „Partei.“ Diese macht Natrop auch für einen Streik im Essener Revier Anfang der 70er Jahre verantwortlich. „Seitdem hat die verheerende Tätigkeit dieser Partei nur von Jahr zu Jahr an Ausdehnung und Intensität angenommen.“ „Mit heuchlerischer Miene umhüllt sie ihre wahren Forderungen und Angriffe mit dem Mantel der Religion.“

Das sind zwar nicht die schärfsten Urteile, aber sie genügen zur Deutung der damaligen Situation. Die ultramontanen Organe Essener Volkzeitung, Westfälische Volkszeitung in Bochum, Westfälischer Zeitung und Germania in Dortmund standen auf dem Index der Insubordination. Ihr Anbiederung galt als Staatsverbrechen; in manchen Werkstätten war es direkt verboten.

Seit jener Zeit hat sich vieles verändert! Heute toben und wüten die genannten ultramontanen Organe gegen den Streik und den Bergarbeiterverband wie damals gegen das „liberale“ Kapital. Etwas anders war ihre Haltung noch bei dem Streik vor sieben Jahren. Der mittlerweile entstandene christliche Gewerkschaften in gelbescher Front mit dem Bergarbeiterverband, dem Ostdeutscher Gewerkschaften und der polnischen Organisation. Jetzt verlor er die Einmütigkeit der Arbeiter zu fangen, man rehet spöttisch vom Deutbild und erntet das Lob der Unternehmer für sein gutes Verhalten. Allerdings, als die Gründung des Jahresverbandes und des Hoangarbeitsnachweises die Gemüter erregte, da war es der Gewerkschaften Effert, der die Stimmung auf den Kampf erhitzen soll. Er brach mit einem Streik, wie ich in die Welt nicht gehen! International sollte seine Basis sein! Bei der nächsten günstigen Konjunktur werde das Signal zum Losziehen ertönen!

Seitdem gärt es unter der Bergarbeiterschaft. Der Kampf Efferts ließ die Hoffnung auf eine Besserung keimen. Es grünte daraus das Verlangen der Anteilnahme an den besseren Erträgen des Bergbaues. Das Wollen, den verweigerten Anteil zu erkämpfen, war der Entwicklung reife Frucht. Doch nun steht die Gewerkschaften mit ihrem Verhalten und ihren Argumenten in der Lage der Zerknirschung! Man heißt sie gegen den Streik. Inner freudigen Beifall der Bergarbeiterschaft die internationale Solidarität der Arbeiter zu einem nichtwürdigen Vergehen!

Drei sachliche Momente führt man für ein auffälliges Verhalten ins Feld! Der Arbeiter Forderungen seien berechtigt! Das bestreitet niemand. Wer man müsse abwarten, ob die Bergarbeitern nicht freiwillig die Lohnforderungen bewilligen. - Immer noch abwarten! Seit 1910 ist ein wirtschaftlicher Aufstieg unermesslich! Aber die Löhne wurden gekürzt! Die Bergarbeiter drängten zu einer Aktion! Die Gewerkschaften verweigerte. Man muß abwarten! Die Konjunktur gestalte sich günstig, der Absatz wachse, man hätte schon vor der Aussicht einer Preissteigerung. Mittlerweile hatte die Wirtschaftspolitik des Zentrums die Lebenshaltung erheblich vermindert. Das steigerte die Erregung der Arbeiter. Im Herbst des vergangenen Jahres regte der Bergarbeiterverband eine allgemeine Lohnbewegung an. Doch wiederum verweigerte die Gewerkschaften ihre Mitwirkung; sie blieb beim Abwarten! Dann beschloß das Kohlenindustriale eine Erhöhung der Preise. Diese trieben über den Stand des Jahres 1907 hinaus, die Löhne aber verließen hinter dem damaligen Satz erheblich zurück. Schon hatten die Bergarbeiter eine Gehaltssteigerung. Die Löhne wurden der Grubenbesitzer zugeführt. Die Gewerkschaften lehnte eine gemeinsame Eingabe an die Grubenbesitzer ab. Und diese, in ihrem Traug geschickt, wiesen die Forderungen zurück. Man blieb keine Wahl mehr, der Kampf war unvermeidlich! Nominals um Minderung erwich, damit die Bergarbeiterschaft nicht um eine Bewilligung ihrer Forderungen geprellt werde, verwarf die Gewerkschaften weiter bei ihrer Weisung. Das ist das Zentrum des Abwartens, das den Bergmann zum Narren macht, um Lohnverweigerung herbeizuführen!

Die Konjunktur ist nicht günstig, das Bestreben, den wirtschaftlichen Verhältnissen als wie die augenblicklichen geben? In England ist ein Riesentwurf, der die englische Löhne für Löhnt. In Frankreich, Belgien, Österreich, überall gärt es. Daß aus einem dieser Länder Kopien nach Deutschland gebracht werden

könnten, erscheint ausgeschlossen. Das bringt die Unternehmer in eine unangenehme Situation, denn die Nachfrage ist größer als wie vor dem Streik 1906, wo der Gewerkschaften nach der Führung im Kampfe geist.

Der beste Maßstab für die Konjunktur im Bergbau ist der Beschäftigungsgrad in der Eisenindustrie. Und der ist glänzend. In der Zeit vom 1. Oktober 1904 bis 1. März 1906 waren rund 4 Millionen Tonnen Roheisen produziert worden, in den letzten fünf vorausgehenden Monaten dagegen betrug die Erzeugung 6 1/2 Millionen Tonnen, also über 50 Prozent mehr. Der Bergbau der Eisenindustrie ist kaum zu befriedigen. Alle Werke arbeiten mit Höchstmaß. Eine Steigerung der Nachfrage ist kaum noch möglich. Wohl aber ist zu befürchten, daß noch im Laufe des Jahres eine kleine Abminderung erfolgt. Für die Bergbesitzer bedeutet das allerdings ja keinen Rückschlag, denn sie haben sich höhere Preise gelöhnt. Aber erfahrungsgemäß ist eine Abminderung der Beschäftigung in der Eisenindustrie von einer Verteilung der Löhne auch im Bergbau begleitet, selbst dann, wenn die Preise steigen. So war es ja auch 1907-08. Die Preise wurden um durchschnittlich eine Mark erhöht, der Jahreslohn der Bergarbeiter aber sank zunächst um 76 Mk. und im folgenden Jahres nochmals um 144 Mk. Die Situation für die Bergarbeiter ist jetzt nicht nur günstig, sondern es ist auch die höchste Zeit, Verbesserungen durchzuführen. Geschäft das nicht bald, dann legt vielleicht wieder eine Abwärtsbewegung ein, wenn die Gewerkschaften nicht noch auf eine freiwillige Lohnzulage wartet!

Wie erklärt sich nun aber das Verhalten der Gewerkschaften? Nicht anders als ans Klischee in der Annahme auf das Zentrum. Die Gewerkschaften hat den Krieg gegen das Grundkapital längst eingestellt, es hat sich mit ihm und dem Grundkapital selbst verbündet. Seine Haltung in der Folgezeit, bei der Reichsfinanzreform, der Reichsversicherungsreform und den verschiedenen Vorgelegenen sind Bezeugen für die auf politische Motive zurückzuführende Wendung des Zentrums. Seitdem es auf einen Wahlkompromiß mit den Nationalliberalen im Ruhrrevier hinabsteigt, schwenkte die Gewerkschaften um. Jetzt sag sie sich aus der Kampffront gegen das Kapital zurück. Denn wurde der Kampf zwischen Zentrum und Scharfmachern per se. Aus den Händen der Ultramontanen empfang die Großindustrie die Panthe in Aufstiege und Vordringen der Generalisimus der christlichen Gewerkschaften, Wiesoberts, war in der glücklichen Lage, den Industrielkapitalisten den Dank für seine Wahl abzustatten unter der Aufsicherung, daß er nationalliberale Politik unterstützen werde. Derselbe Wiesoberts, der nach der Annahme der Reichsfinanzreform die Ablehnung und Verwählung verschiedener von den christlichen Gewerkschaften erhobenen Forderungen durch das Zentrum als aus höheren Interessen gefahren verteidigte. Diesen Interessen zu erbe ist auch die Interessen der Bergarbeiter geopfert!

Zur Lage im Streikgebiet.

Der Streik gewinnt mit jedem Tag an Ausdehnung. Das läßt sich mit Sicherheit feststellen. Zwar fehlen auch heute noch genaue und zuverlässige Angaben über die Zahl der Streikenden, aber nach der Berichterung der Leitung des alten Bergarbeiterverbandes dürften nimmere etwa

200 000 Bergarbeiter im Streik

sehen. Die bürgerlich-liberalistische und Scharfmacherpresse bleibt ihrer alten Methode, die Streikbewegung zu verkleinern und mit Gift und Galle zu bespritzen, weiter treu, wie sie auch ferner von allen möglichen „Ausfährungen“ der streikenden Bergarbeiter hört, und hinterher gegungen ist - wo noch nicht alles Anhaltungsgehalt erfordert ist - den Schwund zu verächtlich! Das Geschehen dieser letzten Woche vermag eben den Tatsachen gegenüber nicht faßbarhalten. Im Jahre 1905 betrug am ersten Tage die Zahl der Streikenden 48 000, am zweiten und dritten Tage 68 000 und stieg erst am achten Tage auf 180 000. Diesmal ist sie schon am ersten Tage 150 000. Das Essener Zentrumsblatt schrieb am ersten Tage von einigen tausend Streikenden, am zweiten Tage muß es aber 105 000 Mann gegeben. Im Dortmund Revier trafen stellenweise 83 Prozent der Beschäftigten. Auf Besse Marckensfeld 1 sind von 1817 Arbeitern 130 angefahren. Auf der Besse Marckensfeld 2 arbeiten von 2900 Mann 151 Mann. Auf Besse Marckensfeld von 750 191. Auf Besse Marckensfeld 3 von 755 Mann 206. Auf der Königsdorner Besse hat sich niemand auf Einfahrt gemeldet. Auf der Besse Viktoria arbeiten von 1680 Mann 87. Auf Besse Tremonia sind von 1150 Mann 81 angefahren. Auf Besse Dorffeld 1 sind von 1280 Mann 379, und auf Besse Dorffeld 2 von 1150 Mann 95 angefahren.

Daß sich bei einem solchen Massenklumpen Zwischenfälle und auch etwaige

Zusammenstöße zwischen Polizei und Streikenden

kaum vermeiden lassen, erklärt sich aus den außergewöhnlichen Verhältnissen heraus ganz von selbst. Wo es aber bis jetzt dazu gekommen ist, so sind die Ursachen dafür das unerbittlich rücksichtslos Brauchens der Gewannen, die anfangen, merods zu werden und sich in ihrer Macht zu fällen. Die dem Verbalten gegenüber legen die Bergarbeiter scharf unumwundene Gehuld und Befehlsheit an den Tag, wie selbst ein unparteiischer bürgerlicher Berichterstatter ausgehen muß. Wo es bisher zu „Ausfährungen“ gekommen ist, berichtet Herrsds Bureau, seien sie nur zum kleinsten Teile dem gegenwärtigen Streik zuzu-

schreiben, und selbst die reaktionären Leipziger Neuesten Nachrichten sind anständig genug zu berichten, daß die Meldung von einer Schlägerei auf Besse Friedrich der Große bei Erne von Anfang bis zu Ende unklar sei. Trotzdem die meisten anderen Meldungen über „Streikerkämpfe“ gleichfalls demütig mit sich zu haben zu berichten werden, um die Sache der Streikenden zu klären, die Vergleute sich aber zu keinen Unbesonnenheiten hinreißten lassen, jendet die Regierung

Polizei über Polizei

nach dem Ruhrkohlenrevier. Dabei fädeln die uniformierten Ordnungsbüher noch nicht einmal auszureichen, denn wie das B. Z. meldet, sollen sogar

Grubenbeamte als Polizisten

verweilt worden sein. In der Meldung des Korrespondenten heißt es:

Wie wir ferner erfahren, sind getern die Grubenbeamten als Schutzmannschaftsbeamte für den Fall von Gewalttätigkeiten auf den Polizeikommissariaten verweilt worden. Sie sind für diesen Sicherheitsdienst, in dem sie sich Tag und Nacht abüben, mit weißen Armbinden, an denen der Adler als Zeichen der Würde prangt, und mit Akkreditiven im Ledergürtel ausgerüstet worden. Von jedem etwa notwendig werdenden Eingreifen haben sie sofort Protokoll aufzunehmen und Meldung zu erstatten.

Das der Regierung „gut“ und für ihre Zwecke „brauchbar“ dünkt, macht sie also doch ohne weiteres den Engländern und Amerikanern nach - Christlich kann sie ja das Vorkaufsrecht von Grubenarbeitern wie ihr eigenes Verhalten damit begründen, daß es sogenannte „Arbeiterführer“ gibt, denen dieser Schar der Interessen der Grubenbarone noch lange nicht genügt. Nicht genug damit, daß die christlichen Arbeiterführer die christlichen Arbeiter zum Streikbruch, um infamsten Verrat an den Interessen der Grubenarbeiter aufzuführen -

die christliche Bestimmungslumerei und Nichtswürdigkeit geht soweit, die Regierung um militärischen Schutz der „Arbeitswilligen“ anzuflehen! Der Leiter des Gewerkschaften christlicher Bergarbeiter hat ein Telegramm an den Staatssekretär Delbrück geschickt, in dem er um härteren Schutz der Arbeitswilligen bittet, und die Essener Volkszeitung fordert militärischen Schutz für die Streikbrecher. - Die christlichen Grubenbesitzer werden es wahrscheinlich gern sehen, wenn das Militär in ein kleines Stübchen unter den Streikenden anstehen würde!

Zur Ehe vieler christlicher Bergarbeiter kann gesagt werden, daß sie von der nichtswürdigen und erbärmlichen Handlungsweise ihrer Führer nichts wissen wollen und sich dem Streik angeschlossen haben. Im Bezirke Reddinghausen feiert ein Drittel der christlichen Belegschaften, und auf vielen anderen Belegen treiben die christlichen Sekretäre „ihre“ Leute unter dem Schutze der Gedanken in die Grube! Eine solche Schutzhülle und Annehmlichkeit christlicher „Arbeiterführer“ hätte bei heizigen und schmer an den christlichen Bergarbeiterbewegung rächen! Die Wirkungen zeigen sich schon jetzt, indem diese Organe aus dem christlichen Verband aussortieren und zu anderen Verbänden überleiten.

Wo ist Effert?

Nawohl, wo ist der frühere Vorsitzende der Eisenkommission? Diese Frage ist zur Preisfrage geworden. Der Mann, der 1905 eine hervorragende Rolle in der Streikführung spielte, der auch später bei allen sonstigen Aktionen des Gewerkschaften christlicher Bergarbeiter, diesen repräsentierte, läßt sich diesmal im Streikrevier nicht finden. Die Zentrumspresse fühlte sich berufen, den verschiedenen Gerichten über den Verbleib Efferts entgegenzutreten. Sie schreibt, daß Effert nicht aus dem Vorstand des Gewerkschaften ausgeschlossen ist, weil er sich für den Streik erklärt habe! Das ist sonderbar. Uns ist nicht bekannt, daß eine derartige Behauptung bisher aufgestellt worden ist.

Wahr ist aber, daß Effert vor Wochen schon das Ruhrbecken verlassen hat. Er, der Generalsekretär des Gewerkschaften, ist nach einem für den heutigen Bergbau und für die Bergarbeiterbewegung mehr oder weniger belanglosen Revier verlegt worden. Seine bisherige Stellung im Gewerkschaften hat er aufgeben müssen, um als Bezirksleiter im Siegerland weiter für seine Organisation zu arbeiten. Er wohnt mit seiner Familie in Weidorf.

Versammlungen hat Effert während der Bewegung der Vergleute im Ruhrbecken nicht abgehalten, und obwohl er bisher als der eigentliche Kopf zählte. Führer des Gewerkschaften angesehen werden mußte, hat er auch an der außerordentlichen Generalversammlung des Gewerkschaften, die am Mittwoch vergangener Woche den Streikbruch proklamierte, nicht teilgenommen. Glaub die Zentrumspresse, uns verunsichern zu können, daß bei Enttarnung Efferts aus seiner bisherigen Stellung und aus dem Ruhrrevier von abgesehen wäre? Ach nein, hat sich Effert persönliche Befehlungen nicht aufzubeden lassen können, dann bleibt nur bestehen, daß er mit der jetzigen Führung in Organisationsfragen nicht mehr übereinstimmen kann. Wie uns mitgeteilt worden ist, ist Effert tatsächlich ent-

Frühjahrs-Kleiderstoffe.

**3
billige
Tage!**

↑
**Donnerstag
Freitag
Sonnabend**

Wir bitten um geil. Beach-
tung unserer Schauwäner.
Im Erdgeschoss auf Extra-
Tischen ausgelegt.

Reinwollene Voile 1²⁵
für Kleider und Blusen, ca. 110 cm breit,
glatt und gestreift
Ausnahmepreis Meter 2.10 1.65

Bordüren-Voile 1⁶⁵
letzte Neuheit, reine Wolle, mit breiten
Bordüren
Ausnahmepreis Meter 2.25

Ein grosser Posten
Blusen-Bordüren-Stoffe 85 Pf.
fische breite Bordüren
Regulärer Preis bis 2.75.
Ausnahmepreis Meter 1.75 1.50 1.95

Kleider-Bordüren-Stoffe 1⁷⁵
90-115 cm breit, auf Taft, Popeline und
Foulé-Fond, reine Wolle
Ausnahmepreis Meter 3.50 2.40

Bedruckte Woll-Taffet 2²⁵
letzte Neuheit, 110 cm breit, mit schönen
schmalen Streifen
Ausnahmepreis Meter

**: Preiswürdig :
geschmackvoll und solide**

Das sind die drei Kenn-
zeichen der hier zum Ver-
kauf gestellten Kleiderstoffe.
Besonders mit gutem Ge-
schmack eingekaufte Ar-
tikel sind es, die durch ihre

**enorme Preiswürdigkeit
geradezu verblüffen ::**

Mit unseren weit reichenden
Beziehungen zu den ersten
Fabrikanten der Branche
war es uns ein Leichtes,
bedeutende Posten Kleider-
stoffe zu Preisen einzukau-
fen, die uns in den Stand
setzen, unserer Kundschafft

wirkliche Vorteile zu bieten.

Es versäume daher keine
Dame, diese gute Gelegen-
heit wahrzunehmen. ::

Reinwollenes Satintuch 1⁴⁵
ca. 110 cm breit, gute Qualität, in ver-
schieden Farben
Ausnahmepreis Meter

Reinwollene Popeline 1⁵⁰
ca. 110 cm breit, prima Qualität, in vielen
modernen Farben
Ausnahmepreis Meter 2.60 1.75

**Besondere Gelegenheit:
Kostüm-Stoffe** 1⁹⁵
ca. 190 cm breit, allerletzte Neuheiten
in Streifen, Melangen u. mit kleinen
Noppen Meter 2.65 2.25

Reinw. Kleiderstoffe 95 Pf.
90-110 cm breit, grosse Auswahl
letzter Neuheiten
Ausnahmepreis Meter 1.65 1.25

Reinw. Jack-Kleiderstoffe 1³⁵
90-110 cm breit, vorwiegend schwarz und
marine Fond mit schmalen Streifen
Ausnahmepreis Meter 2.90 1.95 1.65

Leopold Nussbaum.

Billiger Verkauf
von
Uhren u. Goldwaren
in nur solidester Ausführung,
daher **sichere Garantie für guten Gang** meiner Uhren,
sichere Garantie für **gutes Tragen** meiner Goldwaren.
Billigste Bezugsquelle von
Konfirmations-Geschenken,
größte Auswahl erprobter Fabrikate.
Damen-Uhren in Silber und Gold, Manschettenknöpfe, Medallions,
Herren-Uhren von 6 € an, moderne Armbänder und Collern,
Broschen, Ketten, Ringe von 1 € an, Schloßpendeln etc.
→ Alles bis zu den feinsten Ausführungen am Lager.
Emil Radecke, Uhren und
Goldwaren,
am Steinweg 1, am Franckeplatz
5% Rabatt. Rab.-Spar-Verein.

Solide Familien
erhalten sämtliche Waſchartikel,
Korbbücher, Kleider, Valetets,
Küchengerät, Staubensauger etc.
in nur reeller Ware, auch auf
Zeitzahlung.
bei **Friedrich Gronau,**
- Varförstraße 16. -

Wünsch Teilzahlung
Solidaria-Fabrikat, 2. u. 3. Rate
Neb.-Spezialmach.
Gummi, Zahnbür-
sten, Toilette-
artikel, Katalog gratis.
J. Jendrich & Co.
Charlottenburg 172

Räumlichkeiten jeder Art bei bill.
Abt. Ackermann, Mühlberg 10.

Allen Bestellern der
:: fünf farbigen Wahlkarte ::
mit den Bildern der 110 sozialdemokratischen
Abgeordneten.
Preis 40 Pfg.
zur Nachricht, daß die Nachbestellungen erst nach dem
letzten Heftdruck, am 21. März, erledigt werden
können.
Bestellen Bestellungen nicht entgegen
Die Volks-Buchhandlung,
Halle a. S., Sary 42 43.

Praktische
Apfelsinenschäler
Stück 1.- Mk.
C. F. Ritter, Leipzigstr. 90.
M. d. R.-Sp.-V.

fortwährend vor-
mitt. leb. Bollen
Kanarienhähne
v. 4 Mk. an u. höher, je nach
Gelung. Weißhän 90 Pfg.
K. Böschel, Kraussstr. 10.

bei
**Husten,
Heiserkeit
und
Keuchhusten**
Kustentropfen
von erprobter Wirkung und grossem Erfolge.
Nur echt mit Marke „Medico“.
Flasche 50 Pfg.
Aktion 10, Koenigsplatz,
Bismarckstr. 4, Ackerstr. 7,
Friedrichstr. 10, Apotheken
mit feinstem
Spezialrezept 75.

Vor nutzlosen Nachahmungen sei dringend gewarnt.
Otto Reichel, Berlin SO.
In Halle und Umgegend erhältlich in den meisten Drogerien.

Stuben- u. Strassenbesen
von 3.00 bis 45 Pf.
Riesen-Bazar, Schmeerstr. 1.

**Kartoffeln,
Stroh, auch Heu** offeriert
Emil Fabian, Bromberg.

Nestleier
Stück 3 Pfg.
C. F. Ritter, Leipzigstr. 90.
M. d. R.-Sp.-V.
Papier- und Wappenabfälle
kaufen jeden Bollen
Kleine Braubausstrasse 20.

Allgem. Konsumverein, Halle u. Umg.

Unsere verehrten Mitgliedern und Einwohnern von Schönnewitz, Büschdorf, Reideburg und Um-
gend zur gefälligen Kenntnisnahme, daß die
23. Verkaufsstelle Schönnewitz
am **Donnerstag, den 14. März cr.**
im Hause des Herrn Korbmachermstr. Zibulla eröffnet wird.
Neuanmeldungen von Mitgliedern gegen 50 Pfg. Einschreibegeld werden daselbst entgegen-
genommen.
Der Vorstand.

Für die Inserate verantwortlich: Rob. F. Ign. — Druck der Halle'sch. Genossensch.-Buchdruck. (E. G. m. b. H.) — Verleger vorn. Aug. Groß, jetzt A. Jähnke. — Samml. i. Halle a. S.

Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.



Nr. 21.



Donnerstag, 14. März



1912



Sie gedachte seiner bis an ihr Ende.

Von Johan Fallberget.*)

Koch-Mette lang im Sterben. Nicht Altersschwäche, vielmehr Gebrechlichkeit anderer Art war es, woran sie litt. Denn sie hatte nicht mehr als ein halbes hundert Jahre auf dem Buckel. Die Hälfte ihres Lebens hatte sie als Köchin bei der Erzgrube oben im Gebirge verbracht. Aber das hatte sie auch hart mitgenommen. Viel und schwere Arbeit hatte sie geleistet, und großen Andant hatte sie obendrein für ihre Plage gezerrtet. Dazu kam, daß sie einige größere und kleinere Herzensleiden oder, besser gesagt, Liebesleiden zu tragen gehabt hatte. In jungen Jahren wurde sie periodisch davon heimgesucht. Das ging noch damals, als ihr Gesicht ohne Krampeln war. Damals wurde noch das Sehnen ihres Herzens gestillt. Schlimmer ward es, als ihr Anblick nicht mehr verlockend war. Da wurde es schier unmöglich, ein warmes Fühlen irgendwo anzubringen. Der letzte, der ihr ausdrücklich ewig Treue schwor, war ein Bursche aus Thyalen. Er meinte es gewiß ehrlich eine Zeitlang — bis ein Nädel aus Blasse am Abend eines Markttag bei der Polka in Larsens Saal alle seine Gedanken gefangen nahm. Nach dieser Zeit ging Mette schweigsamer und schwermütiger als je ihrer Arbeit nach.

Koch-Mette war eine treue und aufopfernde Seele. Jeden Morgen war sie Schlag fünf auf den Beinen, nahm die Asche aus den großen Kochöfen, machte Feuer und setzte die großen Kaffeekessel auf. Sie bereitete haufenweise Butterbrot mit Käse und deckte den Tisch. Ging dann herum in der Bergstube und weckte lächelnd und behutsam alle Männer. Nachher kochte sie Essen und wusch die Tassen, eine nach der andern. So vergingen die Tage — und so die Jahre.

Sie verdiente nicht am schlechtesten bei ihrer Arbeit. Denn freies Essen und freie Wohnung hatte sie. Und an den Lohnsonnabenden kamen auch einige Kronen Trinkgeld dazu. Aber sie legte niemals viel auf die hohe Kante — besonders nicht in den ersten Jahren. Denn stets und ständig kam der eine oder andre arme Teufel nackt und hungrig zur Grube, und Mette erbarmte sich immer des Glends solcher Leute. Sie kaufte ihnen Essen und gern auch ein Kleidungsstück und gab es ihnen. Und die Leute segneten sie dafür in der Regel mehrere Wochen lang . . . bis sie genug verdient hatten, um sich selbst zu helfen. Dann wünschten sie die Köchin zum Teufel.

Im glücklichsten Falle konnte Mette sich auch verloben mit einem, dem sie wohlgetan hatte. Manchmal konnte eine solche Verbindung ein halbes Jahr lang dauern. Aber während dieser Zeit ging sie auch wie betäubt von stiller Freude umher. Da war sie morgens noch früher auf und ging abends noch später als sonst zu Bett. Alle Arbeit mußte so gut und sorgsam wie nur irgend möglich getan werden. Sie fühlte dann auch einen solchen Drang, außerordentlich artig allen gegenüber zu sein, mit denen sie zusammentraf. Es war ja auch nur eines jeden Menschen geringe Pflicht, etwas Licht und Wohlbehagen um sich zu verbreiten.

Sie hatte immer in all ihrer Zeit für vieles einsehen müssen. Wenn die Bergleute ihr Branntweinsäßen erhalten hatten, mußte sie in den großen Töpfen Bunschwasser kochen. Sie mußte den Spirit in die Krüge abzapfen und Outgucker in Stücke schlagen. Auch schmeden mußte sie von jedem Krug und ihre ehrliche und bestimmte Meinung sagen, ob das Getränk süß genug und stark genug sei. Und wenn der starke Krunk die Männer hitzig und wild machte, daß sie Tische und Bänke an die Wand schoben, war sie gezwungen, mit ihnen

*) Der Verfasser dieser Skizze ist ein norwegischer Grubenarbeiter, der sich in den letzten Jahren als getreuer Schilderter des Arbeiterlebens einen Namen gemacht hat und jetzt zu den Hoffnungen der norwegischen Literatur zählt.

zu tanzen. Oftmals die ganze Nacht hindurch. Da war es auch vorgekommen, daß sie anderen Tags am Fußboden der Bergstube in eines Mannes starken Armen erwachte.

Entstand Schlägerei, und blinkten die Messer in den geballten Fäusten, da war sie es, die sich zwischen die Kämpfenden wagte und Frieden stiften mußte.

Und wurde einer herausgetragen aus der Grube, verkrüppelt und in traurigem Zustand, da war es Mette, die sich seiner annehmen und ihn verbinden — ihn trösten, ihm wohl tun mußte.

Aber nun lag sie da und sollte der Welt Lebewohl sagen. Sie hatte nun eine Woche lang das Bett gehütet. Neben der Krankheit wurde sie von all dem Lärm und Spettakel arg mitgenommen. Das war es übrigens, was sie am meisten plagte und peinigte. Dazu die Bangen, die so entsetzlich stechen konnten, auf den Armen und am Halse.

So daliegend, hatte sie eines Nachmittags gebeten, man möge den Pastor holen. Ihre Kräfte nahmen so auffallend schnell ab; das fühlte sie. Ja, man schickte zum Pastor. Und nun lag sie da und wartete auf ihn. Sie war wohl eine große Sünderin — denn sie hatte nicht gedacht der Stunde ihres Heimsuchung. Und vor dem ewigen Richter war vieles, wofür sie Rechenschaft ablegen mußte. Vorsächlicher Sünden war sie sich gerade nicht bewußt . . . aber dennoch . . .

Ab und zu fragte sie die, die an ihrem Bett vorübergingen, ob sie auf dem Berge nicht gesehen hätten, daß die Pastorskutische läme. — Wenn er nur eintraf, während sie noch etwas klar im Kopfe war und ihre Gedanken beisammen hatte! Der Schweiß stand ihr auf der Stirn, und dann und wann wurde es ihr so schwarz vor Augen.

Es dauerte lange, bis der Pastor kam. Die Stunden kamen ihr vor wie Tage. Endlich ertönte Glöckengeläut von draußen. Sie kannte diese Glöden — es waren die des Pastorpfertes.

Sie hatte sie in ihrem Leben schon manchesmal gehört, wenn der Pastor gekommen war, um mit einem zu reden, der in den letzten Jügen lag — vom Sprengschuß getroffen oder zu schanden geschlagen.

Die Männer eilten an die Fenster. Mit ihren Händen rieben sie den Schmutz von den Scheiben und spähten hinaus. Ja, nun kam der Pastor.

Leise öffnete sich die Tür der Bergstube. Herein kam ein hoher, bleicher Mann im Wolfspelz. Der Steiger der Grube folgte ihm. Sofort tritt der Pastor an Mettes Bett. Der Steiger begleitet ihn und stellt einen Schemel vor das Bett.

Der Pastor bleibt einen Augenblick stehen. Er nimmt behutsam Mettes Hand. Und er blickt sie teilnahmsvoll an. Sie schlägt die Augen auf. Da geht ein Zug herzlichster Ergebung über ihr Antlitz.

„Wie geht es jetzt?“ fragt der Pastor sanft.

„Sie sieht mit wehen Augen zu ihm auf.“

„Ach, es ist nicht mehr viel los mit mir,“ antwortet sie leise und abgebrochen.

Der Pastor setzt sich auf den Schemel. Dann fragt er sie sanft und behutsam, ob Sünde auf ihrer Seele laste. Und ob sie sich nun sehne nach dem Hochzeitskleid und nach dem himmlischen Kanaan, wo sie mit Palmengzweigen in den Händen vor dem Throne stehen und Gottes und des Lammes Loblied singen werde?

Es ist ganz still geworden in der Bergstube. Einige Minenschüsse krachen draußen im Gebirg, daß die Glasscheiben der Stube erklinkern. Die düstern Männer sitzen ernst auf den Bänken um den Tisch.

„Ja, das war das . . .“ — sagt sie.

„Aber der Herr Pastor wissen ja . . .“

Sie schließt die Augen, als wollte sie ihre Gedanken sammeln.

„Daß ich meine Riffetaten nicht mit Gott abgerechnet habe.“

Da spricht der Pastor wieder von dem Lamm, das dahingegen gegeben werde. Und vom Rörder am Kreuz, der gerechtfertigt

zum Paradiese einging, weil er auf des Erlösers Wort vertraute.

Wette faltet die Hände.

„Ich glaube Herr; hilf meinem Unglauben,“ flüstert sie. Und nun fragt sie bittend, ob ihr nicht das Abendmahl gezeigt werden könne. „Das, was auf Erden geküht ist, soll auch im Himmel geküht sein,“ fügt sie hinzu.

„Ja, Gott sei gelobt,“ sagt der Pastor und erhebt sich. Er nimmt sein Taschentuch und wischt ihr den Schweiß von der Stirn. Legt das Taschentuch auf einen Tisch. Er geht zu seiner Reisetasche, holt seinen Talar hervor und legt ihn an. Dabei hilft ihm der Steiger ein wenig. Der Pastor stellt darauf Brot und Wein bereit, kniet am Bett nieder und bereitet warm und innig, daß Gott in seiner unergründlichen Weisheit und Barmherzigkeit des Glaubens klares Licht in ihrer Seele entzünden möge, die nun über des Todesflusses finstere Fluten hinübersteigen soll. Auf daß sie mit dem heiligen Apostel ausrufen kann: Mich geküht sehr, von hinnen zu gehen!

Dem Pastor rinnen die Tränen über die Wangen. Alle in der Bergstube haben die Mühen abgenommen. Einige haben auch die Hände gefaltet. Es kommt ihnen so wunderbar vor, diese sanften Worte hier in dem Hause zu hören, wo Fluchen und harte Reden Tag und Nacht erschallen.

Der Pastor steht wieder auf vom Fußboden. Er versucht, ob Wette sich nicht ein wenig aufrichten kann in ihrem Bett. Der Steiger eilt herbei und stützt sie im Rücken. Als sie ihre Absolution erhalten hat, sinkt sie auf die Kissen zurück und fällt in Schlummer. Aber ihr Antlitz ist verklärt und ohne Schmerz.

Der Pastor steht mit dem Kelch in der Hand. „Gott sei gelobt und gepriesen“, sagt er und sieht auf.

Immer noch herrscht tiefes Schweigen in der Stube. Keiner sagt etwas. Und keiner rührt sich.

Wette schlägt die Augen wieder auf. „Ja, noch eins, Pastor“ — flüstert sie. Er beugt sich zu ihr hernieder.

„Ich habe etwas Geld in meinem Schrant. Das soll er haben . . .“

Sie nennt einen Namen.

„Er hat so viele Kleine um sich, der arme Mensch.“

Sie schweigt einen Augenblick.

„Sagen Sie ihm, daß ich ihm gut war und bin, auch jetzt noch, wo ich sterben soll.“

Die letzten Worte kamen mit wehem Schluchzen. Sie liegt und schöpft noch etwas Atem. Dann erbleicht ihr Gesicht.

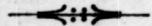
„Aber nun ist alles so gut . . . so gut“, flüstert sie schwach.

Sie atmet schwer und mühsam. Blickt dann auf — groß und wirr. Tränen blinken in den matten Augen. Der Pastor faltet in stummem Gebet die Hände über dem Kelch. Da schließen ihre Augenlider sich halb. Und die Brust wird ruhiger, bis das Herz ganz still steht.

Sie ist tot. Alle Bergleute in der Stube versammeln sich an ihrem Bett. Sie stehen da ohne Worte. Dann gehen sie nach den Bänken zurück und setzen sich nieder.

„Sie ist sanft entschlafen“, sagt der Pastor zum Steiger.

„Ja, die Arme“, antwortet der und faltet ihr die Hände. Dann hilft er dem Pastor, den Talar ablegen.



Der Dichter der deutschen Bergarbeiter.

Zu Heinrich Kämpchens Tode.

Mitten in die große Erregung des Kohlengräberproletariats aller Länder hinein hallt die Totenglocke: Heinrich Kämpchen, der Dichter der klassenbewußt kämpfenden Bergarbeiter des Ruhrreviers, ging dahin. Das ist eine Volkssache, an der nicht nur die Massen im Lande der schwarzen Erde teilnehmen werden. Dieser Mann, der Vortrefflichsten einer, hat überall in Deutschland in der Arbeiterschaft Freundschaft erworben, und er hat sie verdient und wird sie weiter finden. Daheim an der Ruhr ward sie ihm geschenkt auch deshalb, weil man den treuen Kameraden und geraden, festen Menschen kannte. Im übrigen Reich ist sie gewachsen um seines Dichtens willen. Aber das wäre nicht gewesen, wenn darin nicht der Mensch verspürbar gewesen wäre, der die Sache seiner Ueberzeugung wie ein starker Pfeiler trug. Wenn gar die bürgerliche Literaturgeschichte schreiben, die sich sonst nicht um die Proletariatsdichtung unserer Tage kümmert, angefangen hat, Kämpchens lyrische Bilder als sehr bemerkenswert in ihren Kompendien aufzuführen, so hat auch da sicherlich das Merkmal gewirkt, daß es ihm gegeben war, sein persönlichstes Leben in seinen Gedichten auszusprechen. Wer einmal an Beratungen der Ruhrbergleute,

bei denen er zugegen war, teilnahm, der wurde wohl auf ihn aufmerksam, auch wenn er nichts von seiner Anwesenheit wußte. Er war so etwas wie ein proletarischer Charakterkopf. Rabe Feitigkeit hatte der Kopf, Stirn, Augen, Mund wirkten energisch, stumm aufs Ziel zusammengefaßt, scharf und bewegungslos dem lebendigen Augenblicke zugewandt, hart und klar auf Beschluß und Handeln eingestellt, wie einer, der nicht viel auf Worte gibt.

Nun ist Heinrich Kämpchen dahin, wieder einer von der vor-kämpfenden Schar, die im bedeutungsvollen Jahre 1889 das Vertrauen der erstmals in riesigem Umfange in Bewegung geratenen Bergarbeitermasse hatten. Zwei Jahre nach diesem stürmischen, blutgetauten Streik wurde er, der Führer der Bergarbeiter-Vereine von Beche Hagenwinkel, gemartert. Er fuhr nicht wieder an, aber als Berginvalid, auf die mageren Einkünfte einer Knappschaftspension angewiesen, hat er im Kampf gestanden bis heute herauf. Aus den Gedichten, die immer noch wie schon 1889 an der Spitze der Bergarbeiterzeitung erschienen, weiß man's auch jenseits des Ruhrreviers. Vor dem Leitartikel hatten diese unermüdeten, tapferen, ratenden, angreifenden Gedichte ihren Platz. Sie sind ein kerniges Stück Leben der Bergarbeiterbewegung gewesen. Sie sprachen nicht nur die Sprache, die von denen verstanden wurde, die sie suchten; in ihren Stoffen und Stimmungen lebte die Geschichte der Bewegung. Durch mehr als zwanzig Jahre hin hat Kämpchen sie dichtend begleitet. Nun hat der Unermüdete sich dem Tode fügen müssen. In Linden an der Ruhr starb er an einem Brustleiden. Im Mai würde er sein 65. Lebensjahr vollendet haben.

Zwei Merkmale geben den sozialen Gedichten Kämpchens das Gepräge. Sie sind Milieulit von ganzer Echtheit und lassen die Phase des Klassenkampfes verspüren, aus der sie geboren sind und der sie bewußt dienen. Es gibt keine Verunsicherung des Proletariats, die über eine solche Fülle dichterischer Verinnerlichung ihrer Leiden unter der Fuchel des mehrwertprassenden Kapitals verfüge, wie diese Arbeiterkraft, die in den Tiefen der Erde die Keilhau schwingt. Wenn anderswo das Besondere der Arbeitsweise kaum Beachtung findet, und sich meist in sinnbildlich-allgemeinem Ausdruck verliert, so ist hier das Besondere ganz und gar festgehalten. Es fängt — das ist keine Ueber-treibung — Kämpchens Gedichte. Des Westfalen Eigenart, knapp, schwer und geradezu im sprachlichen Ausdruck zu sein, lebt in der Unmittelbarkeit, mit der dieses Besondere gegeben ist. Es ist nicht ein äußerlich Angelebtes oder gekünstelt Hineingetragenes. Aus einer lebendigen und natürlichen Vertrautheit mit den Vorgängen der Bergarbeit, mit ihrem Gerät, ihren Gefahren und Stimmungen schöpft Kämpchen, und da er die Dinge ohne Umschweif nennt und feinerlei romantische Verbrämung in seiner Weise liegt, so kommt in seine Gedichte diese starke Arbeitsmilieufärbung, die für sie so charakteristisch ist. Einen großen Teil seiner Bergmannslieder entwarf der Poet im Schoß der Erde, inmitten von Schlagweisedunst und Kohlenstaub. — So schrieben einmal Kämpchens Freunde in Beileitworten zu einem seiner Bücher. Von Jugendentagen herauf — er war in Altendorf an der Ruhr geboren — kannte er die Grubenarbeit.

Bergmannsleben, Bergmannsleiden
 Vielbeklagt und vielbejungen,
 Der nur kann dich ganz verstehen,
 Der die Keilhau selbst geschwungen;
 Der im düstern Grund der Erde
 Selber hat gepocht, gehämmert,
 Dem das Leben, dem die Jugend
 Trüb in Gräften ist verdämmert.

Vom Lose dieser in Kapitalsfron Ausgemergelten weiß Kämpchen in Versen voll Anschaulichkeit, voll Bitterkeit der Empörung, des Hohns, des Galgenhumors am eigenen Leibe Empfundenes zu sagen. Goethes unterliches Gedicht Wer nie sein Brot mit Tränen aß wandelt sich ihm in einer Stunde solcher Bitterkeit in den Wortlaut eigensten Erlebens um:

Wer nie im Schacht die Keilhau schwang,
 Wer nie, von Pulverdampf umgeben,
 Nach Luft und Atem röchelnd rang,
 Der kennt dich nicht, du Bergmannsleben.

Man wirft uns in die Gruft hinein,
 Wer bürgt, daß nicht zerfummert färben
 Wir unten blutig das Gestein?
 Es geht auf Leben oder Sterben.

Diese Schreden der Bergmannsarbeit drängen sich in den Jahren, die das Grubenproletariat für den Organisationsgedanken reif machten. Sie haben zu ihrem Teile geholfen, zu dieser Reife aufzurufen. Und alles, was da Graufiges gesehen ist, hat seinen Widerhall in Kämpchens Gedichten. Er hat den Massenräubern Kränze geflochten, wie sie kein Bergmannsgrab zuvor schmückten. Und neben diesen Gedichten furchtbarster Anklage wachsen nun soziale Bilder aus den Stätten der Arbeit tief unter Tag: Bilder von knappster Gegenständlichkeit der Schilderung und zugleich von äufferst starker Plastik der Bewegung. Eins spricht von den „Bergmannsmalen“, den blauen Rissen und Schrunden, die das Kohlen-



gestein dem Säugenden beibringt, ein anderes schildert das unheimliche Nahen eines „Pfeilerbruchs“, ein drittes schließt mit der „Ragd nach dem Toll“ das rasende Getriebe der schwarzen Unterwelt auf:

„Hurtig, hurtig, laßt die Wagen rollen,
Daß wir fördern, was wir fördern sollen,
Nicht zum Troddeln hab' ich euch gedungen,
Treibt die Mähren an, ihr Pferdejugen!“
So der Steiger — und die Pferdeleiber
Krügeln lustig auf die Pferdeleiber,
Daß die Wagen schnell und schneller rollen
Nach dem Förderwachte, wie sie sollen.
Spricht der Steiger zu dem Strossenbolze,
Der da träge hockt auf dem Holze:
„Munter, munter, rühre deine Knochen,
In dem ganzen Flöze wird gebrochen,
Kannst den Leuten schon die Botschaft bringen,
Daß sie fleißiger die Keilhau schwingen —
Geh' vor Dr. und Pfeiler — sag es allen:
Kohlen, Kohlen müssen mehr noch fallen!“
Und so reunt er weiter durch die Streden
Auf der Jagd, die Arbeitswut zu wecken. . .

Wie zeichnen diese Verse mit dem ähneren Bilde des Arbeitsgetriebes zugleich das innere Tempo kapitalistischer Arbeitshay! In dem Gedichte vom Grubenpferd, einem edlen lebensprühenden Tier, das im Dunkel der Tiefe verkümmert und von der Treiberpeitsche zur Verzweiflung getrieben wird, hat Kämpchen wahrhaft einen Naderblod proletarischer Wut aufgerichtet. Bild um Bild holt er aus der Nacht der Lohnklawerei ans taghelle Licht der Deffentlichkeit, unerbittlich wahr in jedem zornig hingestekten Striche:

„Bleibt uns vom Leib“ mit euren Statistiken!
Wir brauchen in das Lohnbuch nur zu blicken,
Hier steht es schwarz auf weiß: für soviele Schichte
Nach Pulverabzug und für Del zum Lichte,
Nach Kranken-, Unfall-, Invalidenklassen
Und Willkürstrafen — es ist nicht zum Spaßen —
Verbleiben soviele Markt — nicht mehr noch minder —
Als Hungerlohn für uns und uns're Kinder.

Das erste Gedichtbuch Kämpchens fand auch bürgerliche Kritiker. Sie warfen es mit unwilligen Bemerkungen über die Poetie der gereimten sozialdemokratischen Leitartikel in die Ecke und wiesen solche vergiftete angebliche Volksdichtung mit Unschonheit weit von sich. Und doch gab Kämpchen ein wichtiges Stück Volksdichtung der Gegenwart. Er gab die Volksdichtung, die heute im Proletariat möglich ist. Die Sagen seiner Ruhrheimat wurden ihm in mittelalterlichen Farben und in den Abtönen der Rhland-Schwabischen Völkerverzeit durch das ganze letzte Buch hin ziehen sie, und unmittelbar daneben stehen die Klassenkampfgedichte, die von der Gegenwart zeugen. Diese Verbindung macht jenes Buch immerhin auch volkspädagogisch bemerkenswert. Sie ist ungewöhnlich. Auf altes Erbtum des Blutes deutet sie, auf eine Bodenständigkeit, die im Proletariat des Ruhrreviers längst nicht mehr die Regel ist und die bei der wachsenden Einwanderung bodenfremder Industriemassen endlich ganz verschwinden muß. Im Kämpchens romantischen Natur- und Vorzeitfreuden ist ein kräftiger Sinn rege. Er schwärmt glühend, aber niemals weichlich. Seine Sehnsucht nach aufragender Größe bricht in dieser Schwärmerei durch, und in solcher Größe erschließt sich seinem Empfinden erträumte Schönheit. Und immer muß man bei diesem Jubel über die sonnenfellige Welt Herrlichkeit bedenken, daß hier ein Mensch sein Inneres entläßt, der als Bergarbeiter die Schreden der Unterwelt durchlebt hat. Wie durch einen Spalt in verdunkeltem Raum drangen die Wunder der Natur auf seine Sinne ein. Wer das nicht vergißt, der wird über das Viele, was unter den Heimatgedichten unzulänglich ist oder nur flüchtigen Eintagswert hat, ohne Schaden für den Dichter hinwegkommen. Bei all dem, was ihm in Form und Vers nicht gelungen, möge man — so mahnt er selbst — immer bedenken, wie er leben mußte:

Ich habe geschuftet im Arbeitsjoch
Und mühevoll die Keilhau geschwungen.

Die Lust, sich im Sagenhaften der Vorzeit umzutun, hat vielleicht in Kämpchens jüngeren Jahren recht breiten Raum einnehmen dürfen. Beim Lesen der zweiten Gedichtsammlung drängt sich die Vermutung auf, als müsse neben jene Lust eines Tages ganz unermittelt das grelle Erwachen zur Erkenntnis der sozialen Wirklichkeit der Gegenwart getreten sein. Ungestimmt hat den Dichter der Reingedanke der proletarischen Massenbewegung gepackt: die Solidarität. Immer wieder ruft und mahnt sein Vers, ihr zu gehören. Ueber allem Groll, aller Wut, allem Spott und Hohn steigt ihr Banner, begeistert gewiesen, empor. Die flatternde Sturmflagge hissend und haltend, lenkt er die Blicke auf alle Ereignisse der Bergarbeiterbewegung, auf alle Tagungen, alle nationalen und internationalen Kongresse, alles Schwanken, alle Niederlagen, allen Kleinmut und alle Beschränktheit der einzelnen, und auf jedes Zeichen eines Fortschritts zum Besseren. Das unvergeßliche Erlebnis der Ruhrbergleute von 1889 stammt immer wieder in der Erinnerung auf:

Wie lange noch, — und wieder bricht
Der Streik mit voller Wucht herein!
Wie lange noch — dann wird die Schicht,
Die längste, schnell zu Ende sein.

Und wenn die Zornessaat gereift,
Und wenn der Bergmann nicht mehr will,
Ob ihr dann trommelt oder pfeift —
Steh'n wieder alle Räder still.

Drum straft und nullt nur frisch drauf los
Und drückt den Bergmann immer mehr,
Es wächst und reift im Zeitenschoß
Wie neunundachtzig — wichtig isther.

So hat Kämpchen durchaus die Deutlichkeit des Wortes und des Gedankens, die sein Amt fordert. Seine Rüstung als politischer Volksdichter ist vollständig. Es fehlt ihr auch nicht die tendenziöse Schärfe glücklich geformter Grob- und Spottworte, die ja gerade im westfälischen Proletariate in herzhafter Ursprünglichkeit wachsen —

Nun Knappen, legt die Bude rein
Und säubert peinlich Bank und Stiz,
Hinaus mit jedem Gudebein!
Hinaus mit jedem Raderreiz!

Dieser Spott hat Energie. — er bringt ein und wird mit Sicherheit verstanden. Und solche Verse hatten blitzschnell im Gedächtnis. Kämpchen hat Sätze in Tropfenform gebracht, die sich auf den ersten Hieb einprägen. Die zurückliegenden zwei Jahrzehnte bedeuten für die Bergarbeiterchaft ein fortwährendes Anrütteln und Aufrüttelwerden zur Einigkeit, zur Organisation. Der übermächtige Kapitalgegner, der alle Versuche des Grubenproletariats, sich seiner Pächterwirtschaft zu erwehren, brutal niedertrat, gab in diesem Gebiet zusammengebrängter Hunderttausende von Proletariern derselben Arbeit und derselben Leiden dem Solidaritätsgedanken eine Wucht des Ausdrucks und in erregten Zeiten eine Resonanz, die mächtig berührte und etwas Einziges hatte. In Kämpchens Gedichten ist dieses Wesen festgehalten. Wenn sich da die Wiederholungen dieses einen Gedankens drängen, so nehme man das als ein Spiegelbild des unermüdbaren Werbeiters, den die 1889 Erweckten entfalteten, und wer sich in den Geist dieser Unermüdblichkeit hineinversetzen kann, der wird auch empfinden, daß Kämpchen geradezu Hohenlieder des Solidaritätsgedankens geschrieben hat.

Die Tronmel rühren, zum Kampfe rüsten, von grauer Not und schlimmstem Tod umgeben, aber in tieffter Seele von Siegesglauben und Schönheitsdurst erfüllt — so stand Heinrich Kämpchen, der Reimdröner, dichtende Wortführer, Anführer und Kampfwerber der deutschen Bergarbeiterchaft, inmitten seiner Arbeitsbrüder: ein Ausdruck der Kulturkraft, die in deutschen Proletariat siedet und nach Betätigung drängt.

Fr. D.

Rühne Südpolfahrer.

Bewahrheiten sich die aufsehenerregenden Nachrichten, daß es Amundsen gelungen ist, den Nord-Schadletons zu brechen und die hundert Meilen juridizulogen, die noch die Helden der Nimrod von dem beiseherzten Ziel trennten, dann darf die Eroberung der Welt als vollendet betrachtet werden, nachdem auch seine fernsten Pole des Menschen Fuß betreten. Der Südpol ist in den letzten Jahren zum Mittelpunkt des größten geographischen Interesses geworden; durch Schadletons Tat war die Möglichkeit einer Erreichung des Ziels nabegerückt, und so begann dem ein wahres „Nennen“ nach der Antarktis, an dem sich hauptsächlich Amundsen, der eigentlich zunächst eine Expedition nach der Nordpolarregion geplant hatte, Kapitän Scott, Oberleutnant Adkner, der Franzose Charcot beteiligten; andere Expeditionen, so von Rawson und von Bruce, standen bevor. Sie alle aber standen auf den Schultern ihrer Vorgänger, und der Eroberer des Südpols wird dankbar jener „Helden der Antarktis“ gedenken müssen, die länger als ein Jahrhundert hindurch für das Gelingen des großen Unternehmens Gut und Leben eingesetzt haben. Bis tief in das 18. Jahrhundert hinein spukten auch in den Köpfen der Gelehrten die seltsamsten Phantasien über die geheimnisvolle Südpolarzone. Seit Ptolemäus die Vermutung von dem Vorhandensein eines großen unbekannten Erdteiles dort ausgesprochen hatte, fabelte man immer weiter von jenem exotischen Südländ, das bald als Brasilia inferior oder Terra Magellanica, bald als das „unbekannte“ oder „noch nicht bekannte“ Land Australien in ungeheurer Ausdehnung auf die Karten gezeichnet wurde. Durch die Umfahung Australiens, die Abel Tasman vollbrachte, verlor dieses fabelhafte Land immer mehr an Umfang; durch Cools berühmte Umsegelung der Südpolarregion (1772—75) ward es in seine wahre Gestalt aufgelöst. Wie Professor Saffert in seiner Geschichte der Polarforschung ausführt, beginnt mit Cools epochemachender Expedition die eigentliche Entdeckung der Südpolargebiete. Frei-

lich, wenn man hier fruchtbare Wälder und reiche Schätze erwartet hatte, so mußte die Enttäuschung groß sein, denn Cook rief unumwunden das Ueberwiegen eines ungeheuren Meeres auf der Südhälfte nach, verwies das große Südländ in das Reich der Fabel und wußte nur von der Armut und Ungastlichkeit der Antarktis zu erzählen.

Einen neuen Anlaß gab erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts der hier herrschende Reichthum wertvoller Robbenarten; tüchtige Robbenjäger wagten sich immer weiter vorwärts, um neue Jagdgebiete aufzufuchen, und diesen zufälligen Entdeckungen der wagemuthigen Jangschiffer verdanken wir zahlreiche geographische Ergebnisse, die zur Sichtung einer ganzen Reihe von Küsten und Inseln führten. Wissenschaftliche Forschungen lagen diesen Pelzjägern natürlich fern; sie wurden erst wieder in den Vordergrund gestellt von der großen russischen Regierungs-Expedition unter Bellingshausen und Lazarew (1819-21), die zum ersten Male die unter Schnee und Eis begrabenen Peter I.-Inseln, sowie das unabhgbare Alexander I.-Land, das erste jenseits des südlichen Polarkreises festgestellte Südpolarland, berührte. Eine neue Epoche, die man die „große Periode der Südpolarforschung“ genannt hat, wurde durch die bahnbrechenden Arbeiten von Gauß über den Erdmagnetismus und die wahrscheinliche Lage der Magnetpole veranlaßt. Auch Gauß und Alexander v. Humboldt, der die magnetischen Beobachtungen auf der Südhälfte ins Leben rief, sind „Helden der Antarktis“, obwohl sie nie die Südpolarregion betreten. Drei große wissenschaftliche Expeditionen wurden damals ausgerüstet: die nordamerikanische unter Wilkes, die das Wilkesland entdeckte, die französische von Dumont d'Urville, die das von zahlreichen Gletschern eingenommene Louis Philippe-Land aufsand, und als größte und bedeutendste die englische, deren Held James Clark Ross alle bisherigen Resultate der Südpolarforschung in den Schatten stellte. Ihm gelang es bis zu der vor ihm nie erreichten Breite von 78 Grad 10 Minuten südlicher Breite vorzudringen und dem magnetischen Südpol so nahe zu kommen, daß die Magnetnadel eine Neigung von 89 Grad zeigte. Drei gewaltige Hauptgruppen von Küsten und Inseln, die ungefähr den drei südlichen Festländern, Amerika, Afrika und Australien gegenüberliegen und durch eine gewaltige Eismauer miteinander verbunden sind, waren durch diese drei Expeditionen festgelegt. Dann aber ward die antarktische Forschung fast fünfzig Jahre lang nur wenig gefördert, bis wieder ein Deutscher, Georg Neumayer, durch unermüdliches Wirken in Wort und Schrift weiteste Kreise auf die hohe wissenschaftliche Bedeutung der Südpolargebiete hinwies.

In den neunziger Jahren, als der Gedanke einer deutschen Südpolar-Expedition greifbare Gestalt gewann, waren es zugleich hauptsächlich die belgische Expedition unter Adriaan de Gerlache und die tüchtige Fahrt des ausgezeichneten norwegischen Gelehrten Thorvald Bull, die neue Entdeckungen in der Antarktis machten. Vorgrövin brang bis zu 78 Grad 50 Minuten südlicher Breite vor und überholte damit nach 57 Jahren den äußersten von Ross erreichten Punkt. Am 11. August 1901 trat nun die deutsche Expedition unter Erich von Drygalski auf dem Schiff Gauß ihre Reise an und erkundete den unbekanntesten Teil der Antarktis. Während die Landentdeckungen bei dem deutschen Unternehmen zurücktraten, waren die wissenschaftlichen Resultate von größter Bedeutung, indem ein Jahr lang systematisch die verschiedensten geophysikalischen Erscheinungen beobachtet und planmäßige Notungen vorgenommen wurden. Kurz darauf brachen fast zu gleicher Zeit die englische Expedition unter Kapitän Scott, die schwedische unter Otto Nordenskjöld und die schottische unter Bruce auf, von denen die Scotts die großartigsten Resultate zeigten. Scott gelangen kontinentale Entdeckungen auf siebzehn Schlittenreisen von durchschnittlich zeltägiger Dauer, wie sie vorher keinem Helden der Antarktis gelungen. Während der drei Jahre dauernden Expedition, die 1904 ihr Ende erreichte, unternahm er drei große Schlittenreisen, von denen die erste ihn bis zu einer Breite von 82 Grad 17 Minuten S. führte. Die schwedische Expedition konnte, obwohl sie in drei Abtheilungen zerfallen wurde, doch bedeutende wissenschaftliche Leistungen vollbringen, und ebenso glückte es Bruce, besonders wichtige ozeanographische Ergebnisse zu sichern. Der russische Expedition rief drei Hilfsexpeditionen hervor, die 1903 abgingen, und von denen nur die argentinische unter dem Kapitän Friar zurechtam, während die schwedische unter Larsen und die französische unter Charcot zu spät eintrafen. Die folgenden Jahre haben dann neue große Vorstöße nach dem Südpol gebracht, die in lebendiger Erinnerung sind. An ihnen waren im wesentlichen jene „Helden der Antarktis“ beteiligt, die schon vorher auf den Plan getreten waren, bis ein „neuer Mann“, Shackleton, den größten Erfolg errang und dadurch den Ansporn zu neuen Taten gab, zum Siege.

Kleines Feuilleton.

Verwendung von Maschinen zu statistischen Zählungen.

Im Königl. Sächs. Statistischen Amt wurden bei der Verarbeitung der Volkszählung vom 1. Dezember 1910 zum ersten Male Maschinen für die eigentlichen Zählungs- und Tabellierungsarbeiten verwandt. Maschinen zum Addieren, Multiplizieren und Dividieren sind bei statistischen Arbeiten schon seit längerem im Gebrauch; ihre Verwendung für den obengenannten Zweck scheiterte jedoch bis jetzt an den außerordentlich hohen Kosten der hierfür konstruierten Maschinen. Nun hat im Mai 1910 die Deutsche Hollerith-Gesellschaft ihre — nicht verkäuflichen — Maschinen auf den Markt gebracht und das Sächs. Stat. Landesamt mietete eine Anzahl davon, nachdem es sich von ihrer Brauchbarkeit überzeugt hatte.

Bei der Verwendung der Hollerith-Maschinen sind Zählarten zu benutzen, auf denen die auszuählenden Angaben durch Lochung angebracht sind. Die vom Landesamt gebrauchte Zählkarte enthält 27 Spalten mit je 12 Löchern. Es können also in bezug auf 27 verschiedene Punkte (Alter, Religion, Beruf, Familienstand usw.) 12 verschiedene Möglichkeiten berücksichtigt werden. Kommen für eine Auszählung mehr als 12 verschiedene Möglichkeiten in Betracht, so können durch Zusammenfassung von zwei oder mehr Spalten weitere Unterscheidungsmöglichkeiten geschaffen werden. Die gelochten Karten kommen in die elektrisch betriebenen Sortiermaschinen, die die eingelegten Karten jedesmal für eine Spalte in zwölf Kächer verteilen, die den zwölf möglichen Lochungen entsprechen. In einer Zählmaschine wird sodann die Zahl der sortierten Karten festgestellt.

Die Maschine, deren Verwendung allerdings ziemlich kostspielig ist, bedeutet eine große Beschleunigung des Auszählungsprozesses. Während beim Ausschreiben mit der Hand ein geübter Arbeiter in der Stunde 80 bis 100 Karten erledigt, bringt es die Maschine auf 400 und während die Sortierung der Karten nach einem Gesichtspunkt für das ganze Land einen Arbeiter ein Jahr beschäftigt, macht die Sortiermaschine dies in 300 Stunden.

Die Gefahren der Glasflasche für den Säugling.

Eine interessante Beobachtung über die Ursache der bei Säuglingen, die mit der Flasche aufgezogen werden, ziemlich häufig auftretenden Verstopfungen hat der Greifswalder Pharmakologe Prof. Hugo Schulz gemacht. Wie er in der Münchner Medizinischen Wochenschrift berichtet, ist es die Kiefelsäure des Glases der Flaschen, welche die Verstopfungsercheinungen hervorruft. Wenn nämlich die in Flaschen abgefüllte Milch zu Sterilisierungszwecken lange hohen Temperaturen ausgesetzt wird, so gibt in der Hitze das Glas Kiefelsäure an die Milch ab. Und zwar ist, wie die angestellten Versuche ergeben haben, die Abgabe der Kiefelsäure um so größer, je geringer, also je billiger das Glas ist, aus dem die Flasche hergestellt wurde. Am wenigsten rieken die echten Sorbierflaschen von der Kiefelsäure in die Milch übergehen. Bei ihnen beschränkt sich auch die Abgabe der Kiefelsäure auf das erste Mal, während sie bei den billigeren Glasorten auch bei weiteren Erhitzungen anhält. Es empfiehlt sich daher, zur Säuglingsernährung nur Flaschen aus dem besten Glase zu verwenden, und auch diese vor dem ersten Gebrauch einem längeren Auskochen mit Wasser zu unterziehen. Auch die Milch selbst enthält, wie bekannt, Kiefelsäure, deren Menge allerdings, je nach der Art des Kuhfutters, schwankt, indem Heufutter viel, Rübenfutter wenig Kiefelsäure abgibt.

Humor und Satire.

Philosophisch ausgedrückt. Im Simplissimus schreibt einer: Unsere Zeit neigt sich bekanntlich wieder der Philosophie zu. Ich beschloß, dies auch zu tun, und kaufte mir ein philosophisches Buch, das für „weitere Kreise der Gebildeten“ bestimmt ist. Verfaßt hat es ein deutscher Philosophieprofessor. Auf einer der ersten Seiten begegnete mir dieser Satz: „Das Unlustgefühl, das eben als Zuständliches, wie wir wissen, mit dem gesamten Gegenständlichen jedes Bewußtseinsaugenblicks verknüpft ist, so daß wir sagen dürfen, das gesamte Gegenständliche bedinge das mit ihm zugleich gegebene Gefühl, wenn auch das betreffende Bewußtsein selber immer gewohnt ist, wenigstens in den Fällen, wo es sich nicht um Stimmung, sondern um Gefühl handelt, sein Zuständliches (Lust oder Unlust) einzeln und allein einem unter dem verschiedenen gegenständlichen Gegebenen in diesem Bewußtseinsaugenblick anzuhängen. — das Unlustgefühl nun mit seinem maßgebenden Gegenständlichen findet sich immer in dem Bewußtseinsaugenblick, wenn das Bewußtsein Wille ist.“

Ich las den Satz von vorn nach hinten; ich las ihn von hinten nach vorn; ich las ihn von der Mitte nach vorwärts und rückwärts; ich verstehe ihn nicht. — Darf ich mich jetzt noch zu dem „weiteren Kreis der Gebildeten“ rechnen?

Verantwortlich: Karl Vogt in Halle a. S. — Druck der Halle'schen Genossenschafts-Verlagsdruckerei.